Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 38 (1944)
Heft: (3): März-Sendung

Artikel: Die Gleichnisse Jesu
Autor: Susman, Margarete
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138465

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wald zu zerſtören? Rufen wir nicht mit alledem Gericht, ja Fluch auf die Schweiz herunter? [1]) Die Umkehr auf dieſer Linie, eine tiefe geiſtige Einkehr und Umkehr, ſich vor allem in der Abkehr von den Götzen Mammon und Gewalt bekundend, iſt wohl die Vorbedingung aller andern.

Nachtrag.

Nun kommt aber aus Chur frohe Kunde: Der Regierungsrat hat die Errichtung des Staudammes im Rheinwald abgelehnt. Das iſt eine Tatſache, welche das Herz auch für viele andere Hoffnung höher ſchlagen läßt. Ehre Alt fry Rätien! *Leonhard Ragaz.*

Die Gleichnisse Jeſu.[2])

Im achten Kapitel der Apoſtelgeſchichte fragt der Jünger Chriſti Philippus, den mächtigen Kämmerer aus dem Mohrenland, den er beim Leſen des Jeſajabuches betrifft: „Verſtehſt du auch, was du lieſeſt?" Die Antwort lautet: „Wie kann ich verſtehen, wenn mich nicht jemand anleitet?" Er hatte, was er las, dem Wortſinn nach verſtanden; gerade darum begriff er, daß er es nicht wahrhaft verſtanden hatte, daß mehr darin verborgen war, als er erkennen konnte, und ſuchte die Anleitung zu dem echten Verſtehen, das ihm ſagte, was das Geleſene für ſein Leben bedeutete. Es iſt genau dieſer Weg vom Verſtehen zum Verſtehen, den Ragaz mit uns in ſeiner Erläuterung der Gleichniſſe Jeſu geht, die als Teil ſeines großen Bibelwerkes erſchienen iſt; der Weg vom bloß dem Wortſinn nach Begriffenen (denn die Gleichniſſe ſcheinen in ihrer ſublimen Einfachheit zuerſt nicht ſchwer zu begreifen) zu dem wahrhaftigen Verſtehen deſſen, was ſich als Wirklichkeit und damit als Botſchaft an unſer Leben in ihnen verbirgt. Es iſt der Weg vom ahnenden Erfaſſen eines Uebermächtigen zu der lebendigen Begegnung mit Jeſus Chriſtus.

Und in wunderbarer Weiſe kommt die Welt dieſer Gleichniſſe nach Form und Inhalt dieſer Art der Erſchließung entgegen. Schon ſeiner Form nach iſt ja das Gleichnis nicht abgelöſte gedankliche Wahrheit, die dem bloß verſtandesmäßigen Begreifen zugänglich iſt; es iſt ſelbſt ein Stück Welt und Wirklichkeit, die als ſolche ſich auch dem angeſtrengteſten Nachdenken nicht erſchließt, ſondern nur dem lebendigen Hineingehen. Ausdrücklich ſagt Jeſus den Jüngern, daß er in den Gleichniſſen das Reich den einen öffnet, den anderen aber verſchließt, „daß ſie ſehend nicht ſehen und hörend nicht hören". Und er öffnet es

---

[1]) Die neuen Verurteilungen wegen *Landesverrat,* die auch ein Todesurteil einſchließen, das über einen höheren Offizier gefällt worden iſt, zeigen Zweierlei: Einmal, wie wenig auch die Todesſtrafe abſchreckend gewirkt hat, ſodann, daß wir die Wurzel des Landesverrates tiefer ſuchen müſſen, als es Militärgerichte tun können.

[2]) Vgl. *Leonhard Ragaz:* „Die Gleichniſſe Jeſu." Verlag von Herbert Lang, Bern.

nicht beſtimmten Einzelnen, geiſtig beſſer Ausgerüſteten; er öffnet es denen, die wirklich zu ihm kommen; er verſchließt es denen, die ihm in Wirklichkeit fernbleiben. Und damit iſt es doch wieder allen geöffnet. Und wie mit der Form, ſo verhält es ſich auch mit dem Inhalt der Gleichniſſe; auch er: „die zuſammenhängende Verkündung des Reiches Gottes", wendet ſich nicht an ein denkendes Begreifen, ſondern an unſer Leben. Auch das Reich ſteht uns in der eigentümlichen, in ſich ruhenden Verſchloſſenheit und Unzugänglichkeit alles deſſen, was Welt iſt, gegenüber. „Es drängt ſich nicht auf", ſagt Ragaz. Die Botſchaft überredet uns nicht; es ſteht uns frei, ſie anzunehmen; ſie will in Freiheit ergriffen ſein. Gott läßt uns dem Reich gegenüber frei, wie der Vater im Gleichnis der Gleichniſſe ſeine beiden Söhne; er läßt uns unſeren Weg gehen; er iſt nur da — dann aber, wenn wir kommen, von uns aus kommen und ihn ſuchen, dann läuft er uns entgegen, nimmt er uns an ſein Herz, dann werden wir ſo über alles Denken und Hoffen überſchwänglich aufgenommen, wie der Vater den verlorenen Sohn aufnimmt. „Er hat ja auf ihn gewartet — lange und immer!" in dieſem ſchlichten Wort von Ragaz birgt ſich die ganze unbegreifliche Gnade des Reiches.

Dieſer nur wartenden, ſich nicht aufdrängenden Welt der Gnade und des Gerichts gegenüber, die nicht Predigt, nicht Aufruf, nicht Anruf an uns iſt, die uns in einem eigentümlichen Schweigen gegenüberſteht, kann die Arbeit des Deutenden allein in der Herſtellung des lebendigen Kontaktes zwiſchen ihr und unſerem Leben beſtehen. Und dies iſt wirklich der Weg, den Ragaz durchweg geht. Er verfährt damit in ſeiner Deutung in mehrfacher Hinſicht anders, als es bisher geſchehen iſt. Er geht zunächſt nicht, wie es ſonſt in der Praxis üblich iſt, allen Einzelheiten der Gleichniſſe nach; es kommt ihm allein auf den zentralen Vergleichungspunkt an, an dem die Grundbedeutung aufſpringt. Und indem er ſo den Herzpunkt des Gleichniſſes trifft und herausarbeitet, ſpringt wirklich der Lebensfunke unmittelbar über, erhalten die Deutungen das Schlagende, Packende und Zupackende, das Innerſte des Menſchen Anpackende, erfahren wir in ihnen immer wieder, wie der Blitz des Göttlichen in das Menſchliche einſchlägt. So kommt uns in dieſem Buch das Reich in ſolcher Kraft und Unmittelbarkeit entgegen, wie wir es ſelbſt in den Werken von Ragaz noch kaum erlebt haben; es kommt uns nicht nur entgegen; es kommt über uns, wie der unbegreifliche Liebesreichtum des Vaters im Gleichnis über den heimkehrenden Sohn kommt. Denn „das Reich iſt nicht nur Aufgabe; es iſt in erſter Linie Gabe, Geſchenk". Es iſt das Wunder, das überall in der göttlichen Paradoxie der Gleichniſſe waltet, in denen in dem unbedingten Maß Chriſti, das in ihnen ſtreng und herriſch hervortritt, zugleich das ganze Uebermaß der Gnade gegenwärtig iſt, das uns von aller Angſt und Aengſtlichkeit unſerer menſchlichen Maße erlöſt.

So, als Gabe und Geſchenk, tritt das Reich mitten in unſere Welt herein, iſt es mitten unter uns. Es iſt hier nicht wie in den üblichen theologiſchen Deutungen ein fernes Jenſeits, das einſt am Ende der Zeiten unabhängig vom Wollen und Tun des Menſchen ſich verwirklicht, nicht eine vom Ganzen unſeres Lebens abgelöſte rein religiöſe Sphäre; es iſt ein durchaus Reales: das immer und überall in der lebendigen Beziehung zwiſchen Gott und Menſch ſich Verwirklichende. Und nicht vor allem im rein inneren, perſönlichen Daſein, ſondern es verwirklicht ſich in den großen geſchichtlichen Entwicklungen und Entſcheidungen der Menſchheit. Damit iſt es der Einwirkung des Menſchen nicht entzogen, ſondern die Verantwortung für ſeine Verwirklichung iſt in die Hände des Menſchen gelegt. In einem wahrhaft klaſſiſchen Wort iſt das Verhältnis zwiſchen Gott und Menſch, wie es in den Gleichniſſen lebt, ausgeſprochen: „Der Acker gehört dem Herrn; aber es wird darauf gearbeitet, wenn er etwas taugen ſoll.“ Ueberall iſt dies ja die Grundlage der Gleichniſſe: Gott ſendet Arbeiter in das Seine, damit ſie es inſtand halten und verwalten. Damit iſt auch das Wachstum des Samens, das Gedeihen der Saat und die Ernte nicht unſer; unſer iſt allein das Beginnen, die tägliche Arbeit und Mühe. Und wem dies angeſichts des Ungeheuren, das damit erreicht werden ſoll, wenig ſcheint, dem antwortet abermals ein kraftvolles Wort von Ragaz: „Iſt recht ſäen und ernten nicht genug? Wahrhaftig, der Landmann iſt kein Müßiggänger!“

Der Acker, der Weinberg, der Weinſtock, das aus der Herde verlorene Schaf, der verlorene Groſchen, der Sauerteig im ſelbſtgebackenen Brot, das winzige Senfkorn, das in den Boden gelegt wird, der Landmann, der Herr, der Knecht, das Leben der ländlichen Familie, das einfache Verhältnis zwiſchen Vater und Sohn, die primitivſten bäuerlichen Geld-, Rechts- und Eigentumsverhältniſſe — es iſt dieſe beſcheidene, ſchlichte ländliche Wirklichkeit, in der uns das Größte und Aeußerſte, das Tiefſte und Ueberſchwänglichſte von Gott und vom Menſchen geſagt wird. Und es will uns ſcheinen, als hätte uns heutigen, durch ein ſtädtiſches, techniſiertes Leben ihr ſo tief entfremdeten Menſchen dieſe erdhafte Welt und die in ihrer Geſetzlichkeit ſchlafende Bedeutungskraft nur ein Geiſt ſo lebendig nahebringen können, dem die naturhaften Urverhältniſſe und Geſetze von der Jugend her als Eigenes eingewoben ſind. Und nur ein gleich tief im Geſetz wie in der Freiheit wurzelnder Geiſt konnte derart lebendig vor uns die tief paradoxe Erſcheinung dieſer Gleichniſſe erſtehen laſſen, in denen im Feſteſten und Dauerndſten, im von der Natur ſelbſt Geſetzten die gewaltigſte Revolution der Menſchheitsgeſchichte Geſtalt gewinnt.

Denn um Revolution geht es hier durchaus. Die Botſchaft vom Reich iſt begriffen als eine einzige Revolution alles Menſchlichen. Was Revolution: Revolution überhaupt für Ragaz bedeutet, das iſt vielleicht in keinem ſeiner Werke ſo grundlegend klar geworden wie in dieſem.

Was ſie ihm immer und von je war: eine über alles Politiſche und Soziale weit hinausgehende Umwälzung des Menſchlichen, das iſt an den Gleichniſſen Jeſu neu und entſcheidend entwickelt. Sie iſt Revolution im Wortſinn der Umkehrung, die, im Letzten verſtanden, Umkehr iſt: eine Umkehrung des geſamten Menſchenweſens von Gott her, in der alle politiſche und alle ſoziale Revolution erſt wurzelt. Die Forderung: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit!" ſteht im Mittelpunkt auch dieſes Werkes von Ragaz. In dieſe Gerechtigkeit des Reiches iſt die ſoziale unbedingt eingeſchloſſen. Sie aber als das Ganze der Botſchaft der Gleichniſſe zu nehmen, wäre ein ebenſo oberflächlicher wie verhängnisvoller Irrtum. Gerade an dieſem zentralen Begriff offenbart ſich die ganze ſieghafte Kraft des Reiches. ſchon ſogleich in der Deutung des erſten Gleichniſſes vom Weltgericht, das den Grundton der Geſamtdeutung angibt, dieſes gewaltigen Gleichniſſes, in dem der Menſch allein nach dem gerichtet wird, was er dem geringſten ſeiner Brüder getan hat, zeigt ſich die fundamentale Umwandlung und Neudeutung, die dem Sozialen aus ſeinem Eingeordnetſein in das Reich erwächſt. Ragaz verwirft, getreu ſeiner Grundhaltung, der das Gericht Gottes nicht ein einmaliges, am Ende der Zeiten eintretendes, ſondern ein immerfort in der Geſchichte, im Menſchenleben ſich vollziehendes iſt, die Deutung dieſes Gleichniſſes auf das jüngſte Gericht. Ihm iſt es allein „die Antwort auf die Frage, auf was es vor Gott ankommt". Es kommt darauf an, wie wir zu unſeren Mitmenſchen geweſen ſind. Aber indem Jeſus hinzufügt: „Was ihr getan habt dem geringſten meiner Brüder, das habt ihr mir getan", erhebt ſich über der ſozialen Frage und mitten in ihr die Frage unſeres wahrhaftigen Bekenntniſſes. Mit unſerer Liebe zum Bruder bekennen wir uns zu Chriſtus. Damit iſt das Soziale hier aus jeder irdiſchen Enge herausgeführt in die freie unendliche Luft des Reiches. Es hat nicht mehr nur den feſten Grund der Erde unter ſich, es iſt über ihm auch der ganze Himmel ausgeſpannt. Das Wort ſozial iſt in dieſem Zuſammenhang nur noch ein Hilfswort; gemeint und gewollt iſt die in Gott gegründete und alles wieder zu Gott zurückbringende Liebe zum Kind des gleichen Vaters: zum Bruder. In Worten von letzter Innigkeit und Tiefe wird dieſer heilende und heiligende Zuſammenhang in der Ganzheit Gottes begründet, aus der wir alle leben. Der innerſte Sinn alles ſozialen Suchens, das Grundmotiv aller ſozialen Umgeſtaltung iſt „das Suchen des Verlorenen". Wie Gott aus ſeiner göttlichen Ganzheit nichts verloren geben kann, wie des Menſchen Sohn gekommen iſt, zu ſuchen, was verloren iſt, ſo kann auch der Menſch nichts und niemanden verloren geben, iſt hier alle Rettung, alle Wiederherſtellung der Welt an das Suchen des Menſchen nach dem Verlorenen gebunden. „Es darf keine Verlorenen geben", das iſt der Ruf, der gewaltig und erſchütternd aus dem Ganzen des Buches aufſteigt. Das größte Hemmnis des Findens, das, was immer neu die Kluft zwiſchen Menſch und Menſch

aufreißt, ist der *Besitz:* die Ursache alles Rechnens und Rechtens unter den Menschen. Und zwar der Besitz nicht nur im materiellen, sondern in jedem, auch im geistigen Sinne. Erst wenn wir begriffen haben, daß nichts, gar nichts in Wahrheit uns gehört, daß wir von allem, was unser ist, nicht die Besitzer, sondern nur die Verwalter sind, weil alles Gott gehört, ändert sich unser Verhältnis zum Mitmenschen. Denn dann begreifen wir, daß wir alle aus einem gemeinsamen Schatz, aus einer umfassenden Solidarität leben, daß jeder so dem anderen gegenüber in einer unendlichen Schuld steht. Und damit tritt an Stelle unseres eigenen Rechtes die Verpflichtung gegen den Bruder. Denn „wir leben nicht aus dem Recht, sondern aus der Gnade. Das ist die Grundtatsache unserer menschlichen Existenz. Und das bedeutet: wir werden aus Gläubigern Schuldner".

Aus dieser innersten Verpflichtung gegen alles Menschliche müssen wir nicht nur den in Armut und Elend verlorenen, sondern auch den im sittlichen Sinne und den im Glauben verlorenen Bruder, auch den „Gottlosen" suchen. Das freilich ist Ragaz gewiß: Der Name entscheidet nicht. „Gott ist nicht da, wo sein Name genannt wird, sondern wo sein Wille geschieht." „Er kann bei den ‚Gottlosen' sein und bei den ‚Frommen' nicht sein." Und aller engstirnigen Verwerfung des Kommunismus gegenüber wird durch seine zeitlichen Unvollkommenheiten und Schwächen hindurch jene Grundwahrheit der Urgemeinde in ihm erkannt: „Und keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein eigen seien, sondern sie hatten alles gemein." Aber nun ist es wieder das Wunderbare, daß auch dies, daß auch der Klassenkampf unter den Gesichtspunkt des Reiches gerückt und einem höheren Gesetze der Menschlichkeit unterstellt wird. So ganz Ragaz überall bei den Entrechteten, den Erniedrigten und Beleidigten steht: vom Letzten aus gesehen muß auch noch der Kampf der unteren gegen die obere Klasse „die Form der Gnade annehmen, und nicht die eines leidenschaftlichen Eigenrechts".

So rückt hier alles Menschliche unter das Gericht und die Gnade des Reiches. Und damit ist dies Buch von einer ungeheuren Aktualität. In dem Wort Jesu: „Du Tor, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wem wird dann gehören, was du zusammengerafft hast?" sieht Ragaz das ausgesprochen, was wir heute in der Weltkatastrophe erleben. Das Grunderlebnis des Zusammenbruchs aller materiellen und geistigen Schätze, die die Menschheit seit Jahrtausenden aufgehäuft hat, eines Zusammenbruchs, in dem offenbar wird, wie wenig sie menschlich mit all dem ausgerichtet hat —, diese revolutionäre Grundtatsache unserer Gegenwart erdröhnt als Pedal schwer und dunkel unter dieser Verkündung des Reiches in den Gleichnissen Jesu. Wie tief in diesem Augenblick, wo die Seele der Menschheit von ihr gefordert ist, die Wahrheit der Gleichnisse Jesu wieder zu unserer eigenen geworden ist, und wie tief und zentral diese Wahrheit mit der Frage des Besitzes verknüpft ist, das wird klar an einem Wort, das vor wenig mehr als

einem Jahrhundert ein vom Chriſtentum herkommender geiſtesmächtiger Denker, Hegel, ausgeſprochen hat: das Wort Chriſti von den Lilien auf dem Felde könne für uns nicht mehr gelten, weil die Geſchichte des Eigentums zu mächtig geworden sei in unſerer Welt. Heute, wo dieſe mächtige Geſchichte in ihre Kataſtrophe eingetreten iſt, erfahren wir, daß dieſe zeitliche Wahrheit eines großen Geiſtes wie Glas vor der ewigen Wahrheit Chriſti zerſpringt. Wir atmen wieder in einer Luft, in der die Gleichniſſe Jeſu leben. Es iſt nicht die dumpfe, eingeſchloſſene Zimmerluft vergangener Jahrhunderte: es iſt der Sturm der Revolution von Gott her, wie ſie uns dies Buch gewaltig verkündet. Aber damit, daß in dieſer Welt, die uns ſo ganz und gar als Gericht antritt, die von dumpferen Zeiten verhüllte und faſt geknickte Wahrheit Chriſti in ihrem ganzen Glanz wieder aufbricht, erfahren wir auch das andere: daß in dieſem ungeheuren Gericht die Gnade Chriſti am Werk iſt.

Gewiß: auch der Glaube iſt im Angeſicht des Entſetzens ſchwer, ſchwerer als je zu gewinnen. Aber allen denen, die an der Möglichkeit einer Wiederaufrichtung unſerer Welt verzweifeln, die ſich ſcheuen, Hand anzulegen, weil ſie ſich angeſichts dieſer Weltzerſtörung die Größe und Gewalt des Glaubens an das Wunder des Reiches nicht zutrauen, wird hier der wunderbare Troſt mitgegeben: „Jeſus redet gar nicht von einem gewaltigen Glauben; er redet nur von einem ſehr kleinen Glauben von der Größe eines Senfkorns.“ Und damit werden wir inne, daß in dieſen Gleichniſſen, in denen das Aeußerſte von uns gefordert iſt, in denen noch das Ausreichende, Pflichtgemäße, genau Errechnete — und gerade dies — mit letzter Härte verworfen wird, ein anderer, uns fremder Maßſtab gilt, vor dem unſere eigenen Maßſtäbe zerbrechen. Wie wir, wenn wir alles uns Aufgetragene getan haben, ſprechen ſollen: „Wir ſind unnütze Knechte; wir haben nur getan, was uns aufgetragen war“, ſo erfahren wir nun, daß auch das Kleinſte und Beſcheidenſte, wenn es nur nicht in Selbſtgenügſamkeit, im Geiſt des Verdienſtes, ſondern um des Reiches willen, aus Sehnſucht nach dem Reich geſchieht, von einem Strahl jener Gnade getroffen wird, deren ungemeſſener Glanz als das Soli Deo Gloria über dem Ganzen dieſes Buches leuchtet.

Margarete Susman.

Bemerkungen.

1. In bezug auf die Ausführungen über die *Weltlage* und die *ſchweizeriſchen* Dinge wolle der Leſer bedenken, daß ſie in den erſten Tagen des Monats geſchrieben ſind und darum bei dem drängenden Geſchehen unſerer Tage nicht in allen Einzelheiten up to date ſein können. Die Hauptſache muß das *Geſamtbild* ſein.

2. In dieſem Hefte kommt wieder der Redaktor einſeitig zur Geltung, ſehr gegen ſeinen Willen. Das wird aber eine Ausnahme ſein.

Inhalt der März-Sendung: Ecce homo — ſiehe, das iſt der Menſch! Leonhard Ragaz. / Die Jüngerſchaft Chriſti. IV. Leonhard Ragaz. / Untergang und Erneuerung (Zur Weltlage). Leonhard Ragaz. / Schweizeriſches. / Die Gleichniſſe Jeſu. Margarethe Susman. / Bemerkungen. /

Druck: Walter Imbaumgarten AG., Arbenzstr. 20, Zürich 8